



Universität  
Münster

# Zwölf Monate, zwölf Menschen Porträts 2025

J  
F  
M  
A  
M  
J  
J  
A  
S  
O  
N  
D



## Vorwort

Verehrte Leserin, verehrter Leser,

eine Universität ist weit mehr als ihre Gebäude, Satzungen oder Organigramme. Sie lebt von den Menschen, die sie täglich mit Ideen, Neugier und Engagement füllen. An der Universität Münster sind das rund 41.000 Studierende und 8.000 Beschäftigte – eine Gemeinschaft, deren Vielfalt und Tatkraft den Campus zu einem Ort lebendigen Austauschs machen. Wer hier lernt, lehrt, forscht oder arbeitet, prägt das Gesicht unserer Hochschule auf seine individuelle Weise.

Was den besonderen Charakter unserer Universität ausmacht, entsteht daher weniger durch formale Strukturen als durch persönliche Leistungen und Haltungen: durch wissenschaftliche Exzellenz ebenso wie durch gesellschaftliche Verantwortung, durch Ausdauer, Kreativität und den Mut, neue Wege zu gehen. Oder, um es mit Albert Einstein zu sagen: „Persönlichkeiten werden nicht durch schöne Reden geformt, sondern durch Arbeit und eigene Leistung.“

Mit unserer Broschüre „12 Monate – 12 Menschen“ rücken wir diese Persönlichkeiten in den Mittelpunkt. In zwölf Porträts stellen wir Ihnen Menschen vor, die im vergangenen Jahr auf unterschiedliche Weise Eindruck hinterlassen haben: eine Mineralogin, deren Forschung ausgezeichnet wurde, einen international bekannten Batterieforscher oder eine Studentin, die sich mit Beharrlichkeit für bezahlbaren Wohnraum in Münster einsetzt. Ihre Geschichten zeigen, wie vielfältig Engagement an unserer Universität gelebt wird – und wie eng wissenschaftliche Arbeit und gesellschaftliche Wirkung miteinander verbunden sein können.

Ich bin überzeugt, dass diese Porträts nicht nur informieren, sondern auch inspirieren. Sie geben Einblick in die Breite und Tiefe dessen, was unsere Universität ausmacht. Und sie laden dazu ein, genauer hinzusehen – auf die Menschen in ihrer Mitte.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und bereichernde Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Prof. Dr. Johannes Wessels  
*Rektor der Universität Münster*

# Inhalt

|                                                                                                                                                                                                                                                           |                                                                                                                                                                                                                                                         |                                                                                                                                                                                                                                              |                                                                                                                                                                                                                                                                          |                                                                                                                                                                                                                                                    |                                                                                                                                                                                                                                                                           |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>JANUAR</p> <p>Rosa Herzog</p> <p>Für viele Studierende ist die Wohnungsnot in Münster ein Problem. Rosa Herzog setzt sich für sie ein. Das Rektorat zeichnet sie für ihr Engagement mit dem Studierendenpreis aus.</p> <p>4–5</p>                      | <p>MÄRZ</p> <p>Caroline von Lengerke</p> <p>Die angehende Lehrerin Caroline von Lengerke hat in ihrem Studium die Kulturszene für sich entdeckt. Beim Festival NEUE WÄNDE arbeitet sie als Assistentin der Festivalleitung.</p> <p>8–9</p>              | <p>MAI</p> <p>Prof. Dr. Hendrik Weber</p> <p>Bund und Länder fördern den Exzellenzcluster „Mathematik Münster“ für weitere sieben Jahre. Prof. Dr. Hendrik Weber ist als „Brückenbauer“ an der Erfolgsgeschichte beteiligt.</p> <p>12–13</p> | <p>JULI</p> <p>Prof. Dr. Martin Winter</p> <p>In der Batterieforschung gehört das MEET zu den weltweit führenden Einrichtungen. Ihren Leiter Prof. Dr. Martin Winter ernennt die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste zum neuen Mitglied.</p> <p>16–17</p> | <p>SEPTEMBER</p> <p>Prof. Dr. Gerald Echterhoff</p> <p>Als erster Wissenschaftler der Universität Münster übernimmt der Psychologe Prof. Dr. Gerald Echterhoff die Theodor-Heuss-Professur in New York.</p> <p>20–21</p>                           | <p>NOVEMBER</p> <p>Maik Kempe</p> <p>Der Historiker und Theologe Maik Kempe ist im Akademienprojekt „Der Vatikan und die Verfolgung der Juden in Europa“ für die digitale Infrastruktur verantwortlich – eine Schlüsselposition.</p> <p>24–25</p>                         |
| <p>FEBRUAR</p> <p>Dr. Christine Putnis</p> <p>Wie sich eine Großfamilie managen lässt und gleichzeitig eine erfolgreiche wissenschaftliche Karriere gelingt, zeigt Dr. Christine Putnis. Die Mineralogin erhält die Werner-Stumm-Medaille.</p> <p>6–7</p> | <p>APRIL</p> <p>Prof. Dr. Jan vom Brocke</p> <p>Prof. Dr. Jan vom Brocke blickt auf ein besonderes Jahr zurück – nicht zuletzt, weil der Weltverband für Forschung und Lehre in der Wirtschaftsinformatik ihn zum Präsidenten ernennt.</p> <p>10–11</p> | <p>JUNI</p> <p>Prof. Dr. Thorsten Quandt</p> <p>Kommunikationswissenschaftler Prof. Dr. Thorsten Quandt erforscht toxische Onlinewelten. Der für dieses Vorhaben eingeworbene ERC-Grant ist der zweite seiner Karriere.</p> <p>14–15</p>     | <p>AUGUST</p> <p>Dr. Anna Junga</p> <p>Junge Ärztinnen und Ärzte auf ihren Beruf vorzubereiten, treibt Medizinerin Dr. Anna Junga an. Für den Einsatz von künstlicher Intelligenz in der Lehre wird sie ausgezeichnet.</p> <p>18–19</p>                                  | <p>OKTOBER</p> <p>Jens Münchow</p> <p>Doktorand Jens Münchow erforscht, wie ein bestimmtes Protein für eine „Pille für den Mann“ genutzt werden kann. Mit diesem Thema gewinnt er die westdeutsche Meisterschaft im Science Slam.</p> <p>22–23</p> | <p>DEZEMBER</p> <p>Prof. Dr. Armido Studer</p> <p>Kurz vor Weihnachten erhält Prof. Dr. Armido Studer eine gute Nachricht: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft zeichnet ihn mit dem wichtigsten deutschen Forschungsförderpreis, dem Leibniz-Preis, aus.</p> <p>26–27</p> |



Porträts 2025 als PDF  
[uni.ms/portraets](https://uni.ms/portraets)

## Wo Mitgefühl und Kampfeslust wohnen

Für ihr herausragendes Engagement wird Rosa Herzog im Januar mit dem Studierendenpreis des Rektorats ausgezeichnet. Das Referat „Soziales und Wohnen“ des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) hatte öffentlichkeitswirksam auf die schwierige Wohnsituation von Studierenden hingewiesen. *André Bednarz*

Rosa Herzog hat Herz. Nicht wegen ihres Nachnamens, der so viel heißt wie „Heerführer“. Nein, die Studentin hat und zeigt Herz, weil sie sich um andere kümmert und für sie einsteht. Mit nur 21 Jahren ist sie als dienstältestes studentisches Mitglied des AStA und Leiterin des Referats „Soziales und Wohnen“ eine Anführerin im Kampf für die Menschen und gegen Missstände.

Wobei ihr wichtig ist, dass nicht nur sie im Fokus steht. „Ich freue mich, dass unser Einsatz gesehen wird. Aber all jene, die mindestens genauso viel arbeiten wie ich, hätten ebenfalls die Anerkennung verdient“, erklärt Rosa Herzog. Als Ko-Organisatorin des „Erstis ohne Wo(hn) Raum“-Camps war sie im Oktober 2024 eine gefragte Gesprächspartnerin für lokale, regionale und nationale Medien. Sie alle wollten wissen, warum der AStA eine Sporthalle in einen Schlafsaal für Erstsemester verwandelt hatte. „Jeden Tag sagten wir unsere Forderungen für besseres Wohnen auf.“ Sie weiß, wie es ist, plötzlich ohne Dach über dem Kopf dazustehen. Als 13-Jährige musste sie sich mit ihren Eltern dem umkämpften Berliner Wohnungsmarkt aussetzen, nachdem der Vermieter Eigenbedarf angemeldet hatte.

Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) in Israel tauschte Rosa Herzog mit 19 Jahren die Bundeshauptstadt gegen Münster ein und hatte Glück. „Meine Freundin aus dem FSJ hatte wegen ihres Studiums an der Fachhochschule früher als die meisten ihre Zulassung bekommen und so eine WG gefunden, in der ich nach meinem Semesterstart unterkam“, blickt sie zurück. Ein weiterer glücklicher Zufall: In der Orientierungswoche freundete sie sich mit einer Kommilitonin an, die sich bald im AStA engagieren, dessen Vorsitzende werden und Rosa Herzog anwerben sollte.

Seit fast zwei Jahren steht sie für die Interessen der Studierenden ein. Warum? „Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten treiben mich an“, betont sie. „Wenn Politikerinnen und Politiker behaupten, dass junge Menschen nichts leisten würden, dann widerspreche ich: Täglich sehe ich Studierende, die 50 Stunden und mehr für Studium, Nebenjob, Pflege, Pendeln aufbringen. Es bricht mir das Herz, dass

Studieren und Wohnen zum Privileg geworden sind.“ Auf die Wohnungsfrage gebe es keine einfache Antwort, weshalb sie wisse, dass die Aktion in der Turnhalle nur Symptome bekämpft. „Wir wollten und wollen unserer Verantwortung gerecht werden und Hilfe bieten. Dass sich im Großen nichts ändert, ist frustrierend“, sagt sie. Um nicht zu resignieren, denke sie gern an das Lob der Erstis, die wegen der Übernachtungsmöglichkeit die O-Woche und damit den Kontakt zu ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen nicht verpasst hätten.

Für das erste Turnhallenlager und ein Protest-Camp erhielten Rosa Herzog und ihr damaliger Kollege Till Pauly stellvertretend für das Team im Januar 2025 den Studierendenpreis des Rektorats. „Es freut uns, dass die Universität dieses Engagement ehrt. Aber die Uni und die Stadt sollten die Leute nicht nur anlocken. Sie müssen gleichzeitig dabei helfen, die Probleme zu beseitigen“, erklärt die „Politik und Recht“-Studentin mit Leidenschaft. Die kam auch beim ZDF an, das Rosa Herzog und Co. anlässlich der bevorstehenden Bundestagswahl Anfang 2025 zum „Wahlforum“ nach Berlin einlud. „Nach dem Anruf sind wir kreischend durch die WG gerannt“, erinnert sie sich. Ein Teilnehmer des Ersti-Camps durfte Bundeskanzler Olaf Scholz eine Frage vor Millionenpublikum zum Thema Wohnungsnot stellen.

Rosa Herzog macht unterdessen weiter, sie wache jeden Tag mit neuen Ideen auf. Spurlos geht das Engagement aber nicht an ihr vorbei. Wohl unbewusst sagt sie, dass sie „nebenbei studiere“. Aber es ist nicht nur die Menge. Schwierige Schicksale begegnen ihr und dem Referatsteam etwa, wenn es um den Krisenfonds oder die psychologische Beratung von Studierenden geht. Ruhig und zugleich bedrückt erzählt sie von den Grenzen ihres Ehrenamts. „Auch wenn ich die Probleme tagtäglich sehe, kann ich nicht 30 Leute in meinem Wohnzimmer schlafen lassen. Manchmal muss ich auf meine eigene psychische Gesundheit achten.“ Trotz der Herausforderungen will sie noch eine Zeit lang im AStA bleiben. „Es gibt noch Luft nach oben.“ Gleichzeitig möchte sie ihren Bachelor abschließen und danach Juristin werden, um sich auch in Zukunft gegen Ungerechtigkeiten und für ihre Mitmenschen einzusetzen.

So idyllisch wie auf dem Prinzipalmarkt, der „guten Stube“ Münsters, ist es nicht immer in der Unistadt. Vor allem der Wohnungsmarkt ist herausfordernd – nicht zuletzt für Studierende, wie Rosa Herzog als AStA-Referentin weiß.

## Ein Leben an Grenzflächen

**Im Februar vergibt die „European Association of Geochemistry“ die Werner-Stumm-Medaille an Dr. Christine Putnis. Damit honoriert der Verband bedeutende und innovative Durchbrüche in der geochemischen Forschung.**

*Dr. Kathrin Kottke*

**W**er wissen will, wie sich eine Großfamilie managen lässt und zugleich eine wissenschaftliche Karriere gelingt, sollte Dr. Christine Putnis fragen. Die Geochemikerin, die als außerplanmäßige Professorin am Institut für Mineralogie arbeitet, gibt eine knappe, unaufgeregte Antwort: „Machen!“ Doch hinter diesem lakonischen Motto verbirgt sich eine lange, verschlungene Geschichte – kein geradliniger Start-Ziel-Sieg, sondern hart erarbeitete Kompromisse, Rückschläge und immer wieder neuer Mut.

Schon als junge Frau brannte in Christine Putnis die Neugier darauf, die verborgenen Geschichten der Erde zu verstehen: welche Gesteine unter der Oberfläche ruhen oder welche Kräfte Kontinente formen. Dass sie sich in den vergangenen zwanzig Jahren zu einer der international führenden Expertinnen für Kristallwachstum und -auflösung entwickeln würde, hätte sie sich nach ihrem Abschluss an der australischen University of Newcastle kaum träumen lassen.

Anfang der 1970er-Jahre zog sie mit ihrem Mann, ebenfalls Wissenschaftler, nach England, wo sie zunächst als Chemielehrerin an öffentlichen Schulen in London und Cambridge arbeitete. „Ursprünglich wollten wir nur Urlaub machen und sind dann über 25 Jahre dortgeblieben“, erzählt sie mit einem Lächeln, das von überraschenden Wendungen im Leben zeugt. In dieser Zeit wuchs ihre Familie: Sechs Kinder kamen zur Welt. „Eine aufregende, aber auch stressige Zeit. Zum Glück hatte ich ein verlässliches Netzwerk aus Freundinnen. Ohne das wäre es nicht gegangen.“

Ende der 1980er-Jahre erhielt Christine Putnis eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der University of Cambridge. Doch die Stelle blieb weit hinter ihrem Potenzial zurück. „Damals gab es kaum Frauen in meinem Forschungsbereich, und erwünscht waren sie auch nicht wirklich“, sagt sie. Trotzdem fand sie einen Weg, das zu verbinden, was ihr am wichtigsten war: die wissenschaftliche Neugier und ihre Familie.

Als ihr Mann 1995 einen Ruf an die Universität Münster annahm, öffnete sich für sie ein neuer Horizont. Sie erhielt die Chance, in der Mineralogie zu promovieren. Daraus entstand Pionierarbeit – Studien zu nanoskaligen Prozessen an Mineraloberflächen, die international Beachtung fanden. Ihr wichtigstes Instrument ist das Rasterkraftmikroskop, mit dem sie in wässrigen Umgebungen beobachtet, wie Mineralien wachsen, sich lösen und umwandeln.

Forscherinnen und Forscher aus aller Welt suchen Kontakt zu Christine Putnis, weil ihre Arbeiten zur Fluidchemie – also dazu, wie organische Moleküle und Reaktionskinetik Mineralumwandlungen steuern – grundlegende Einsichten liefern. Diese Erkenntnisse haben nicht nur Bedeutung für die Wissenschaft, sondern auch für Umweltfragen und das Verständnis der Erdgeschichte. Ihre Karriere ist deshalb weniger eine gerade Linie als ein kraftvoller, beharrlicher Aufstieg.

Für ihre Leistungen erhielt die Australierin die Werner-Stumm-Medaille. Eine Ehrung, mit der sie nicht gerechnet hatte. „Es gibt so viele exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Dass ausgerechnet ich diese Auszeichnung erhalte, war eine große Überraschung“, sagt sie, sichtlich berührt und zurückhaltend. Bescheidenheit gehört zu ihr. Zugleich leuchtet in ihren Augen ein stiller Stolz, wenn sie von ihren sechs Kindern, 16 Enkelkindern, ihrem Mann, ihrer Zwillingsschwester und ihren vielen Nichten und Neffen spricht. „Der Großteil meiner Familie lebt in England und Australien. Mein Mann und ich versuchen, sie so oft wie möglich zu besuchen.“

Weil sie das Zusammensein mit Menschen liebt, hat sie in Münster ihr – wie sie es nennt – „Party Haus“ im Kreuzviertel, das nicht nur Raum für Feste, sondern auch für lebhaft wissenschaftliche Gespräche bietet. Studierende, Doktorandinnen und Doktoranden sowie Gastwissenschaftler besuchen das Ehepaar Putnis regelmäßig zum gemeinsamen Kochen und Diskutieren. „Dieser Austausch ist das Fundament erfolgreicher Wissenschaft“, unterstreicht die Forscherin. Sie hofft, mit ihrer Arbeit und ihrem Werdegang jungen Menschen ein Vorbild zu sein und zu zeigen: Man kann es „machen“.

A photograph of Christine Putnis, a woman with blonde curly hair, smiling and standing in front of a glass display case in a museum. She is wearing a green dress with a white and pink floral pattern. Her hands are clasped in front of her. The display case behind her contains various mineral specimens, some of which are labeled with small white cards. The lighting is warm, and the background is slightly blurred, focusing attention on Christine and the minerals.

Immer wieder aufs Neue betrachtet Christine Putnis hinter Vitrinen im Geomuseum besondere Mineralien aus aller Welt.

## Kleine Brände löschen und Feuer entfachen

**Caroline von Lengerke hat während ihres Lehramtsstudiums ihr Herz für die Kulturszene entdeckt. Beim Festival NEUE WÄNDE wirkt sie seit 2018 als Assistentin der Festivalleitung mit. Im März entscheidet die Universitätsgesellschaft Münster, das Event als Leuchtturmprojekt zu fördern.** *Hanna Dieckmann*

**A**ls Jugendliche, erinnert sich Caroline von Lengerke, hörten sie und ihre drei älteren Geschwister immer wieder den gleichen Spruch von ihren Eltern: „Ihr könnt eine Ausbildung machen, zur Uni gehen oder sonst etwas machen – aber bitte südlich der Elbe.“ Die Familie lebte auf dem Land in der Nähe von Bad Segeberg in Schleswig-Holstein, und den Eltern war es wichtig, dass ihre Kinder eine andere Lebenswelt kennenlernen.

Diesen Rat nahm sich Caroline von Lengerke zu Herzen. Nach dem Abitur ging sie für ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) nach Münster. Bei der Arbeit für die gemeinnützige Stiftung „Bürger für Münster“ lernte sie über Umwege Cornelia Kupferschmid kennen. Die Schauspieler\*in verantwortet das Stadtensemble Münster und ist künstlerische Leiter\*in des Festivals „Neue Wände“. Für die 26-Jährige war dieser Kontakt die Eintrittskarte in die Welt der Künste. Mittlerweile kümmert sie sich beim Stadtensemble um die Social-Media-Kanäle, fungiert bei „Neue Wände“ als Assistentin der Festivalleitung und arbeitet als studentische Hilfskraft im Kulturbüro der Uni Münster.

Dass sie Studentin ist, mittlerweile im 4. Mastersemester für die Lehramtsfächer Musik und Latein, fällt fast hintenüber. „Ich wollte immer Musik und eine Sprache studieren. Die Leidenschaft für den Kulturbetrieb kam unerwartet“, erklärt sie. Vor allem die Mitarbeit am Festival begeistert Caroline von Lengerke sichtlich. Das Event bietet rund 600 Kulturschaffenden alle drei Jahre eine Bühne. Mitmachen darf, wer einen Bezug zu den münsterschen Hochschulen hat. Die Universitätsgesellschaft Münster fördert Deutschlands größtes Festival für Hochschulkultur seit März 2025 als Leuchtturmprojekt.

Caroline von Lengerke stieg 2018 ins Orga-Team ein. Ihre Arbeit umfasst alles, was hinter den Kulissen des Theaters Münster, der Heimat des Festivals, stattfindet: Beiträge aus Musik, Theater und Tanz in ein dreitägiges Programm fügen; immer wieder „kleine Brände löschen“, zum Beispiel Garderobenpläne schreiben oder Wegweiser für die Künstlerinnen und Künstler aufhängen, weil man sich

hinter der Bühne leicht verläuft. „Viele von ihnen standen vorher noch nie auf einer Bühne oder waren noch nie in einem Theater hinter der Bühne.“ Das Leuchten in den Augen zu sehen, zeige ihr, dass Kultur Feuer entfachen kann. „Wenn sich dann noch die verschiedenen Künste gegenseitig kennen- und schätzen lernen, bin ich glücklich“, ergänzt sie. Spontan erinnert sie sich an eine passende Situation. „2023 hatten wir vier Einzelkünstlerinnen – Klavier, Gesang, Percussion und Gitarre. Alle wollten mitmachen, wussten aber nicht, in welcher Form.“ Am Ende schlossen sie sich zusammen und kooperierten mit einer Tanzgruppe. „Der Kontakt besteht bis heute, sie wollen beim nächsten Festival wieder gemeinsam auftreten.“

Seit sie beim Festival arbeitet, sei sie in schwierigen Situationen ruhiger. Ihr Motto lautet: „Wir finden eine Lösung.“ Manchmal eben anders als gedacht. Diese Stressresistenz braucht sie, um Studium, Kultur und Ehrenamt erfolgreich zu vereinbaren. „Es tut mir gut, in mehreren Töpfen gleichzeitig zu rühren.“ Die Frage, ob sie nach ihrem Studium tatsächlich Lehrerin wird oder doch im Kulturbetrieb bleibt, wischt sie nicht weg. „Wenn ich sagen würde, dass ich nicht mit der Kulturszene liebäugle, wäre das unglaublich“, weiß sie. Aber sie kenne auch die Schattenseiten des Betriebs. Während der Pandemie habe sie Kontakt zur freien Szene gehabt. „Zu sehen, mit wie viel Herzblut an Lösungen gearbeitet wurde, hat mich beeindruckt. Aber fühle ich das in diesem Ausmaß?“ Vielleicht sei das Jonglieren der vielen Tätigkeiten genau die richtige Vorbereitung auf die Schule mit verschiedenen Klassen, Projekten und Bedürfnissen.

Noch tanzt Caroline von Lengerke auf vielen Hochzeiten. Kürzlich nahm sie eine Tätigkeit aus ihrem FSJ wieder auf. Einmal im Monat musiziert sie in einem Seniorenheim. „Meine Eltern haben uns ehrenamtliches Engagement vorgelebt. Es ist so schön, mit den alten Menschen zu singen.“ Vor dem Ende des Studiums hat die Norddeutsche keine Angst. „Das Praxissemester hat mir gezeigt, dass ich ein Bedürfnis nach Regelmäßigkeit habe.“ Und wer weiß: Der Lehrberuf muss nicht das Ende der Kulturleidenschaft bedeuten. „Was an der Uni funktioniert, kann auch an der Schule klappen.“

Arbeitsplatz zwischen neuen und alten Wänden: Caroline von Lengerke im Innenhof des Theaters, das die Ruine eines ‘Adelspalais’ in seine Architektur integrierte.

## Mit Wirtschaftsinformatik die Welt verbessern

**Im April wählen die Mitglieder des Weltverbands für Forschung und Lehre in der Wirtschaftsinformatik Prof. Dr. Jan vom Brocke zu ihrem nächsten Präsidenten. Der Wissenschaftler führt die internationale Vereinigung nun drei Jahre lang. *Brigitte Heeke***

Als Prof. Dr. Jan vom Brocke in den 1990er-Jahren an der Universität Münster studierte, war sein eigenes Fach noch neu. Heute leitet er den Weltverband seiner Zunft. Dabei war dem gebürtigen Hagener die Wirtschaftsinformatik nicht in die Wiege gelegt. „Ich fand vieles interessant: Wirtschaft, Recht, Medizin. Viele empfahlen mir auch, Lehrer zu werden“, berichtet der Professor. „Wirtschaftsinformatik galt zwar als anspruchsvoll, aber es hieß bereits, dass es viele Gestaltungsmöglichkeiten gab. Ich wollte immer mein eigenes Ding machen. Das prägt meine Forschung noch immer.“

Dem Studium folgten Promotion und die Habilitation am European Research Center for Information Systems (ERCIS), das er mittlerweile als Direktor leitet. In seiner Forschung stehen Veränderungen im Mittelpunkt. Die „Process Science“ analysiert digitale Spuren in allen Lebens- und Arbeitsbereichen, um neue Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, insbesondere durch innovative Technologien wie der künstlichen Intelligenz (KI). Der Blick reicht dabei nicht nur bis zum Tellerrand wirtschaftlicher Profite, sondern zielt ebenso auf neue Maßstäbe für ökologisches und soziales Handeln. „Was wir tun, soll einen Wert für die Gesellschaft haben“, betont Jan vom Brocke.

Nach Stationen an der Universität Liechtenstein sowie an der Universität St. Gallen und dem Bostoner MIT kehrte der Wissenschaftler vor zwei Jahren an seine Alma Mater zurück. Ein bewegender Moment für ihn, unterstreicht Jan vom Brocke. „Dass ich die aufregende Arbeit hier einmal selbst weiterentwickeln darf, hätte ich als Student nicht zu träumen gewagt.“ Biographisch bestehe die Verbindung zu der Stadt ohnehin. „Ich habe im Studium meine Frau kennengelernt, wir haben in der Petrikirche geheiratet.“ Inzwischen lebt die Familie auf einem Hof in der Nähe von Wolbeck. Von dort aus pendelt er mit dem Fahrrad zum Leonardo-Campus, wo just die neuen Räumlichkeiten der „Flow-Factory“ fertiggestellt sind. Das von der Sparkassen-Finanzgruppe am ERCIS geförderte Forschungs-Lab untersucht KI-gestützte Innovation zur Transformation von Geschäftsprozessen in der Finanzwirtschaft. „Studierende, Wissenschaftler und

Praktiker entwerfen Lösungen für die Zukunft – mit dem Konzept haben wir schon viele exzellente Talente an die Universität Münster geholt“, erläutert Jan vom Brocke. Wichtig sei ihm ein verantwortungsvoller Umgang mit KI.

Das Verantwortungsbewusstsein prägt auch seine interdisziplinären Projekte. „Schon als Student war ich immer beeindruckt von Disziplinen, die beispielsweise Leben retten oder Aufklärungsarbeit von großer gesellschaftlicher Bedeutung leisten“, sagt der Wissenschaftler. „Heute haben wir in der Wirtschaftsinformatik die Möglichkeit, genau das zu tun.“ Als Beispiele nennt er ein Projekt mit dem Universitätsklinikum, in dem Daten helfen, Reanimationsprozesse zu verbessern, sowie das Projekt „Der Vatikan und die Verfolgung der Juden in Europa.“ Mit Kollegen der katholisch-theologischen Fakultät spürt er mithilfe von KI bislang verborgene Entscheidungsprozesse auf.

Sei es die Eröffnung der Flow-Factory, die Wahl zum Präsidenten, die „Internationale Tagung Wirtschaftsinformatik“ an der Universität Münster, der Forschungspreis sowie der Lehrpreis der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: 2025 war für Jan vom Brocke ein besonderes Jahr. Was es konkret bedeutet, einem Weltverband vorzustehen, merkt er auch im Alltag. „Montags habe ich beispielsweise immer einen Leadership-Call mit Australien und den USA – von 22 bis 23.30 Uhr.“

„Es ist eine intensive Zeit“, fasst Jan vom Brocke zusammen, „aber inspirierend.“ Er lerne unterschiedliche Herangehensweisen und Fachkulturen kennen, etwa aus Singapur, Saudi-Arabien und Brasilien. „Ein Weltverband lebt nicht nur von internationalen Standards, sondern gerade auch von regionalen Unterschieden. Genau diese bergen so viel Innovationspotenzial.“ In der Arbeit des Verbands geht es um die strategische und akademische Entwicklung der Wirtschaftsinformatik. „Unsere Lebens- und Arbeitswelt ist digital. Wir können also überall helfen, um sie zu verbessern.“ Viele Fäden dafür laufen derzeit auf dem Leonardo-Campus zusammen. „Ich spüre, dass die Fachwelt nach Münster schaut.“

„In der Flow Factory wird spürbar, wie Wirtschaftsinformatik begeistert und konkrete Beiträge für die Gesellschaft leistet“, sagt Jan vom Brocke.

## Grenzen aufbrechen – Brücken bauen

**Im Mai kommt die gute Nachricht: Weitere sieben Jahre Exzellenzförderung für die Mathematik an der Universität Münster. Prof. Dr. Hendrik Weber ist als „Brückenbauer“ an der Erfolgsgeschichte beteiligt.** *Victoria Liesche*

**N**ein, das Panorama der San Francisco Bay Area inklusive Golden Gate Bridge im Hintergrund ist keine Fototapete. Hendrik Weber ist gerade als Gastwissenschaftler an der University of California in Berkeley, als er zum Video-Interview erscheint. Aber es ist nicht nur der phänomenale Ausblick aus dem Bürofenster, der ihn strahlen lässt: Der Mathematiker schaut auf ein erfolgreiches Jahr zurück.

Es begann damit, dass das Simons Laufer Mathematical Sciences Institute ihm den „Clay Senior Scholar Award“ verlieh und ihn zu einem mehrmonatigen Aufenthalt in die USA lud. Im Mai folgte die frohe Botschaft, dass Bund und Länder den Exzellenzcluster „Mathematik Münster“ für weitere sieben Jahre mit rund 40 Millionen Euro fördern. „Damit können wir die positive Dynamik der ersten Förderperiode in Gang halten und die internationale Sichtbarkeit von Münster als Forschungsstandort weiter erhöhen“, freut sich der 44-Jährige, der als Projektleiter am Cluster beteiligt ist.

Bis die Sektkorken knallen konnten, war viel Arbeit nötig. Drei Jahre lang setzten sich die Forscherinnen und Forscher immer wieder zusammen, um am Verlängerungsantrag zu schreiben. „Unser Ziel war ein neues Forschungsprogramm, das die Grenzen zwischen den mathematischen Disziplinen noch weiter aufbricht“, sagt er. Denn Konzepte und Techniken aus verschiedenen Bereichen zu kombinieren, um neue Lösungswege zu finden, hatte sich in den vergangenen Jahren als ein fruchtbarer Ansatz erwiesen.

„Die ersten Entwürfe des Antrags waren wild“, erinnert er sich. „Aber der Prozess, erst einmal alle Ideen in den Raum zu werfen und dann gemeinsam zu überlegen, was die großen Linien sind, war extrem wertvoll.“ Nach und nach sei, koordiniert von den Clustersprechern Prof. Dr. Thomas Nikolaus und Prof. Dr. Mario Ohlberger, ein kohärentes Ganzes entstanden, das alle Beteiligten mittrugen und den Gutachtern mit dem nötigen Funken Begeisterung präsentierten.

Diese Begeisterung und Aufbruchsstimmung war es auch, die ihn 2022 überzeugte, an die Universität Münster zu wechseln, wo er seitdem eine „Bridging the Gaps“-

Professur für stochastische Analysis innehat. Das bedeutet, dass seine Forschung Brücken zwischen verschiedenen Bereichen schlägt, in seinem Fall zwischen Wahrscheinlichkeitstheorie und Analysis. Dieses Teilgebiet der Mathematik beschäftigt sich mit Funktionen und ihrem Verhalten, um Veränderungen und Zusammenhänge, etwa in den Naturwissenschaften, exakt zu beschreiben.

Schon zu seiner Schulzeit in Leverkusen war er fasziniert von der Mathematik, die hinter der Chemie und Physik steckt. Er studierte in Heidelberg, Paris und Bonn. Nach seiner Promotion stieg er im britischen Wissenschaftssystem auf: vom Postdoc an der University of Warwick bis hin zum Professor an der University of Bath.

Der Wechsel nach Münster war eine gute Entscheidung, findet er. Mit dem Cluster, dem im Oktober gestarteten Graduiertenkolleg in der Stochastik, dem Geometrie-Sonderforschungsbereich und dem zukünftigen „Centre for Mathematics Münster“ gebe es hier beste Rahmenbedingungen für wegweisende mathematische Forschung.

Worauf er sich in der nächsten Cluster-Förderperiode am meisten freut? „Richtig coole Mathematik zu machen. Wir haben so lange geplant, was wir alles machen wollen. Jetzt ist es an der Zeit, einige Theoreme zu beweisen!“

Im neuen Forschungsprogramm ist er als „Brückenbauer“ an mehreren Themenfeldern beteiligt. In einem Projekt arbeitet er eng mit Prof. Dr. Raimar Wulkenhaar zusammen, der Experte für mathematische Physik ist. Die Ausgangssituation: Viele Modelle in der Physik fußen auf der Quantenfeldtheorie, zum Beispiel das Standardmodell der Teilchenphysik, das beschreibt, wie alle Elementarteilchen miteinander interagieren. Mathematisch gesehen, sind dabei seit den 1950er-Jahren viele Fragen offen. „Wir haben einen gemeinsamen Ansatz erarbeitet, um ein Teilproblem dieser Theorie zu untersuchen. So möchten wir im besten Fall zu einer rigorosen mathematischen Grundlage beitragen“, erklärt Hendrik Weber. Dafür kombinieren sie unterschiedliche Techniken ihrer Spezialgebiete. „Das mathematische Schwierigkeitslevel dieses Projekts scheint sehr gut zu sein; wir müssen uns zwar anstrengen, sind aber optimistisch, interessante Resultate erzielen zu können.“

Hendrik Weber im „Common Room“ des Exzellenzclusters Mathematik Münster: Hier diskutieren die Mitglieder ihre neuesten Forschungsansätze.

## Dancing in the Dark

**Prof. Dr. Thorsten Quandt wirbt im Juni den zweiten ERC-Grant seiner Karriere ein. Mit dem Vorhaben „DANCE“ möchte der Experte für Online-Kommunikation untersuchen, wie sogenannte toxische Onlinewelten entstehen. Trotz des Themas bewahrt sich der Forscher eine Spur Leichtigkeit. *André Bednarz***

Oft sind Licht und Schatten im Internet nur wenige Klicks voneinander entfernt. Etwa grenzenlose Kommunikation, Katzenvideos und Informationsreichtum auf der einen, Feindseligkeit, Abwertung und Angriffe auf die Demokratie auf der anderen Seite. Prof. Dr. Thorsten Quandt kennt sich mit der digitalen Dualität aus. Im Halbdunkel, umgeben von Dutzenden Monitoren, spricht der Experte für Online-Kommunikation über sein Leben, seine Laufbahn, seinen Antrieb. Auf die Frage, warum er sich seit Jahren mit Desinformation, Cybermobbing und Hass im Netz beschäftigt, lautet seine klare und keineswegs resignative Antwort: „Jemand muss hingucken – neutral und ohne seine Vorurteile bestätigen zu wollen.“

Thorsten Quandt guckt hin. Medien spielten schon früh eine Rolle für den 54-Jährigen. „Ich wollte Regisseur werden, weshalb ich mich in Bochum für Filmwissenschaft eingeschrieben habe.“ Im völlig überlaufenen Studiengang sei er „einer von 1.000 zukünftigen Steven Spielbergs“ gewesen. Das passte nicht, er wechselte das Hauptfach und studierte fortan Psychologie und Publizistik. Bevor Thorsten Quandt sein professionelles Zentrum um 60 Kilometer von Bochum nach Münster verlegen sollte, vergingen 16 Jahre. Eine Zeit, die von „gesteuerten Zufällen“ geprägt gewesen sei, wie der gebürtige Schwabe akzentlos sagt und humorvoll ergänzt: „Halb schob es ihn, halb zog es ihn.“ Stationen als Hörfunkjournalist, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Promovend im thüringischen Ilmenau, eine Postdoc-Stelle in München, eine Juniorprofessur an der FU Berlin und eine Berufung an die Universität Hohenheim prägten die Jahre.

Wenngleich ein lokales Grünkohlessen, bei dem das Aufeinandertreffen verschiedener politischer Strömungen für reichlich Turbulenzen sorgte, sein „absoluter Lieblingstermin“ als Journalist war und er „jung und etwas naiv eine superspannende und schöne Zeit“ in Ilmenau hatte, gelangte er schließlich nach Münster, wo er seit 2012 Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft ist. Nüchtern erklärt er, dass man dorthin gehe, wo die Stellen sind. Emotionaler ergänzt er, wie

sehr er Münster und die hiesige Verschränkung von Stadt und Universität schätze. Kein großer Fan ist der Kommunikationswissenschaftler allerdings von Büros, die er als „tote Orte“ bezeichnet. Denn Thorsten Quandt ist nicht nur ein analytisch arbeitender Sozialwissenschaftler. Er liebt vor allem die Kreativität an seinem Job.

Seine Vorliebe für lebendige Orte und Einfallsreichtum trug im Juni Früchte. Der Europäische Forschungsrat (ERC) bewilligte seinen im sommerlichen Frankreich geschriebenen Antrag auf einen „Advanced Grant“. Schon 2010 hatte Thorsten Quandt einen „ERC Starting Grant“ für seine Forschung zur Online-Gaming-Kultur erhalten. Mit der neuen Förderung bewegt er sich zwischen öffentlicher Kommunikation und virtueller Realität. Augenzwinkernd und weil man ein positives Akronym brauche, hat er dieses Vorhaben „DANCE“ genannt. Mit „Dark Nerd Communities: A multi-method exploration of toxic degradation in the adolescent technosphere“ will Thorsten Quandt herausfinden, wie Online-Gruppen, vor allem junger Männer, funktionieren; wie ihre Werte zerfallen und ein toxisches, also gefährliches Miteinander entsteht. Dabei geht es unter anderem um die sogenannte Incel-Bewegung, in der sich Männer Macht zurückholen wollen, indem sie Frauen abwerten.

Thorsten Quandt beweist seit vielen Jahren mit seiner Forschung, dass er nicht nur am Puls der Zeit ist, sondern dass er mitunter „vor der Welle“ ist, wie er es formuliert. Früh glaubte er an das Internet und ahnte, dass es bleiben und zu einem Massenmedium werden würde. Darum hat er sich darauf spezialisiert, das Digitale mit einem rigorosen wissenschaftlichen Vorgehen zu erfassen. „Das Objekt ist der Mensch. Die Methoden sind den Naturwissenschaften entlehnt“, unterstreicht er. Beim aktuellen Projekt gehe es ihm um das „Vorfeld und die Breite der Phänomene“, um Rationalitäten problematischen Verhaltens und darum, wie politische, ideologische oder wirtschaftliche „Entrepreneure des Hasses“ junge Menschen vergiften. Thorsten Quandt leuchtet also einen weiteren dunklen Teil des Internets aus – den Menschen zugewandt, ohne Schubladendenken und für den Erhalt der Demokratie. Vorzugsweise außerhalb des eigenen Büros.



Thorsten Quandt forscht seit Jahren auch zu den zwielichtigen bis dunklen Phänomenen der digitalen Welten. Dennoch bewahrt er sich dabei Zuversicht und die Freude für seinen Beruf.

## Selbstbewusster Teamplayer

Das MEET hat sich zu einem weltweit führenden Batterieforschungszentrum entwickelt – auch dank der Fähigkeiten seines Direktors, Prof. Dr. Martin Winter. Der Chemiker ist Multitalent und Teamspieler – im Juli ernennt die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ihn zum Mitglied. *Norbert Robers*

Es ist kein Zufall, dass Martin Winter gleich zu Beginn unseres Gesprächs über die aktuelle Batterieforschung weit ausholt. Er kommt sofort auf den Italiener Alessandro Volta zu sprechen und auf die nach ihm benannte Säule aus aufeinander liegenden Zink- und Kupferscheiben, die er am 7. November 1800 dem französischen Konsul, Napoleon Bonaparte, präsentierte. Die Erfindung der ersten elektrischen Batterie durch Volta markierte in der Geschichte der Elektrizität einen entscheidenden Fortschritt und rettete nebenbei die Frösche mit ihren stromleitenden Schenkeln vor der Ausrottung durch die Wissenschaft. Als Schüler träumte Martin Winter von einer Karriere als Historiker. Es sollte anders kommen. Aber noch immer taucht er gerne in die Geschichte ein. „Fast jeder meiner Vorträge hat einen historischen Hintergrund“, betont er.

Es sind wohl genau diese ausgeprägten Kommunikationsfähigkeiten in Kombination mit seiner Fachkenntnis, die den 60-jährigen Chemiker zu einem der weltweit erfolgreichsten Professoren für Materialwissenschaften, Energie und Elektrochemie gemacht haben. Mittlerweile ist es durchaus anspruchsvoll, den Überblick über seine Ehrungen zu behalten. Zahlreiche Medaillen und „Awards“, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, zwei Ehrenprofessuren in Taiwan: Mehr als 60 Auszeichnungen sammelte der Direktor des MEET Batterieforschungszentrums der Universität Münster und des Helmholtz-Instituts Münster in drei Jahrzehnten an. Zuletzt ernannte ihn die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste im Juli 2025 zu ihrem Mitglied. Nein, trotz aller Freude über jede einzelne Ehrung will Martin Winter diese Form des Lobes nicht allzu persönlich, sondern eher zweckmäßig bewerten. Die Preise, unterstreicht er, seien vor allem deshalb so wertvoll, „weil sie mir den Rücken freihalten und das Fach insgesamt stärken“.

Wobei Martin Winter, der 2008 von der TU Graz nach Münster wechselte, niemand ist, der seine Leistungen versteckt oder kleinredet. Warum auch? „Meine Stärke ist es, den großen Rahmen für wissenschaftliche Exzellenz zu organisieren“, sagt der gebürtige Osnabrücker. „Ich kann motivieren und initiieren.“ Und mit einem Augenzwinkern fügt der vierfache Familienvater hinzu: „Klappern gehört

zum Geschäft – ich gestehe, dass ich durchaus für Lob empfänglich bin.“ Das ist die eine Seite seiner Persönlichkeit, die des selbstbewussten Multitalents, das gleichwohl von sich behauptet, „nicht der überragende Chemiker zu sein“. Die andere Seite zeigt einen überzeugten Teamplayer, den im 2009 gegründeten MEET alle duzen; der sich persönlich um Doktoranden kümmert; der Wert darauflegt, „immer ansprechbar und menschlich zu bleiben“; und der beim Kaffee oder einem abendlichen Glas Wein gerne mit individuellem Rat zur Seite steht.

Trotz des „enormen Erfolgsdrucks“, den Martin Winter mit Blick auf die politisch geforderte Energiewende im MEET als „Vorzeigeprojekt“ verspürt, plant er, bis zum Ruhestand mit 67 Jahren durchzuarbeiten. Obwohl es ihm viel abverlangt: Martin Winter ist weltweit als Referent und Berater im Dauereinsatz und arbeitet oft bis in die frühen Morgenstunden. Gleichwohl genießt er es, mit jungen Menschen aus aller Welt zusammenzuarbeiten, weitgehend selbstbestimmt zu agieren, eigene Ideen zu verfolgen und die Vorschläge anderer zu unterstützen sowie zielgerichtet vorzugehen. „Es ist ein großer Vorteil, dass wir nichts für die Tonne produzieren.“

Selbstverständlich braucht auch er einen Ausgleich, Zeit zum Durchatmen, Entspannung. Beispielsweise mit seiner Familie oder beim (fast) täglichen Gang um die 4,6 Kilometer lange Promenade. Zudem genießt er kulturelle Veranstaltungen und liest gerne, vorzugsweise längere Zeitungs- und Magazinartikel.

Schließlich pflegt Martin Winter seit vielen Jahren ein Hobby, mit dem er auf ideale Weise kombinieren kann, was ihm neben dem Beruf am Herzen liegt: Kunst und Kultur entdecken, in die Geschichte eintauchen. Martin Winter sammelt Briefmarken. Und das im großen Stil: Satt 500 Alben hat er zusammengestellt, selbstverständlich inklusive einiger Marken mit dem Konterfei von Alessandro Volta. Wie gut dieses Hobby zu ihm als Wissenschaftler und Privatmann passt, zeigt sein Anspruch auch auf diesem Feld: „Ich lege großen Wert auf Genauigkeit und vor allem auf Vollständigkeit.“

Martin Winter mag es, im MEET Batterieforschungszentrum mit jungen Menschen an gemeinsamen Projekten zu arbeiten.

## Von Menschen und Pixeln

**Die Medizinerin Dr. Anna Junga setzt digitale Methoden in der Lehre ein. Mit einem interdisziplinären Forschungsteam erhält sie im August für das Virtual-Reality-gestützte Kompetenztraining zur Hirntoddiagnostik den Sonderpreis der Ulrich-Bernath-Stiftung für Fernstudienforschung. Dr. Kathrin Kottke**

Wenn Dr. Anna Junga über ihre Arbeit spricht, geht es um die medizinische Lehre und Forschung und wie diese ineinandergreifen. Die 30-Jährige gehört zu einer Generation junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die medizinische Ausbildung an der Universität Münster in die Zukunft führen. Virtual Reality (VR), künstliche Intelligenz und digitale Lehrmethoden sind für sie selbstverständlich. Doch eines stellt sie klar: „Kein digitales Werkzeug kann und soll den direkten Patientenkontakt ersetzen.“

Aufgewachsen in Recklinghausen, war Anna Junga die Erste in ihrer Familie mit Abitur. Bereits zu Schulzeiten faszinierten sie die Naturwissenschaften ebenso wie der Gedanke, eines Tages Ärztin zu werden. Gleichwohl war sie skeptisch, denn die Zulassungschancen auf einen Studienplatz in Münster galten als gering. 2014 erhielt sie die Zusage, was sie als „ein großes Privileg“ wahrnahm. Sie studierte Humanmedizin, promovierte und engagierte sich im Institut für Ausbildung und Studienangelegenheiten. Als Hilfskraft und Mitglied der Initiative „MeDocs“ erkannte sie, wie eng Forschung und Lehre verbunden sind. Diese Erfahrungen legten den Grundstein für ihre heutige Arbeit. Seit Ende 2020 ist sie dort als Dozentin und Wissenschaftlerin tätig und leitet inzwischen die Abteilung „Digitale Lehrmethodik“. Damit übernahm sie in ihrer beruflichen Laufbahn bereits früh eine Schlüsselrolle in der innovativen Ausbildung.

Mit Pascal Kockwelp, Prof. Dr. Markus Holling, Prof. Dr. Benjamin Risse und Prof. Dr. Bernhard Marschall erhielt sie im August 2025 den Sonderpreis der Ulrich-Bernath-Stiftung für Fernstudienforschung für ein Projekt, das ihr besonders am Herzen liegt: das VR-gestützte Kompetenztraining zur Hirntoddiagnostik. Das Team entwickelte eine Simulation, die es Studierenden ermöglicht, diesen Vorgang realitätsnah zu üben. „Mithilfe der VR-Brille tauchen Studierende in eine Intensivstation oder Notaufnahme ein. Sie begegnen virtuellen Patientinnen und Patienten, untersuchen, befragen und behandeln sie. So treffen sie eigenständig Entscheidungen und lernen sicher, realitätsnah und ohne Risiko“, erklärt Anna

Junga. Auf den Sonderpreis folgte ein weiterer Preis für Lehrende der „Gesellschaft für Medizinische Ausbildung“. Auf diese Auszeichnung ist sie besonders stolz, da er Persönlichkeiten und ihre Arbeit ehrt.

Für sie sind Preise jedoch nicht entscheidend. Was sie antreibt, ist die Lehre selbst. „Viele Forschungsfragen ergeben sich direkt aus der Lehre. Neue Erkenntnisse können wir sofort in Lehrprojekten ausprobieren.“ Eine Ausbildung, die auf drei Säulen ruht, ist ihr wichtig: Patientenkontakt, praktische Übungen mit sogenannten Simulationspatientinnen und -patienten sowie der gezielte Einsatz von VR und künstlicher Intelligenz.

Wie wichtig ihr die Praxis ist, zeigt sich auch außerhalb der Universität: Neben ihrer Tätigkeit an der Fakultät arbeitet Anna Junga als Urologin in einer Praxis in Herten. Der direkte Kontakt zu den Patientinnen und Patienten ist für sie ein wertvoller Ausgleich – und eine stete Erinnerung daran, „wofür wir all das tun“.

Dass Arbeit für sie oft auch Hobby bedeutet, erzählt sie mit einem Schmunzeln. Abends sitzt sie gerne noch am Schreibtisch und schreibt Fachartikel. „Das klingt vielleicht nach Workaholic. Aber es macht Spaß, mit anderen Menschen Neues zu schaffen.“ Doch Anna Junga hat auch andere Seiten. Sie strickt, häkelt und renoviert gern. Früher war sie mit dem Gameboy unterwegs, heute ist sie in der Gaming-Szene zu Hause und besucht digitale Ausstellungen.

Ihr Lebensmotto: „Ich probiere es einfach aus. Wenn es klappt, umso besser. Und wenn nicht, habe ich es immerhin versucht.“ Diese Haltung, gepaart mit Neugier und Durchhaltevermögen, zieht sich wie ein roter Faden durch ihren Werdegang. Dass sie an der Universität Münster studiert sowie promoviert hat und inzwischen hier lehrt und forscht, erfüllt sie mit Stolz. Bald will Anna Junga ihre Habilitation beginnen. Sie zeigt, dass moderne Medizin mehr ist als Hightech und Algorithmen. Sie lebt von Menschen, die für sie brennen.



Anna Junga erlebt, wie der Campus wächst: zunächst als Studentin, heute als Dozentin und Forscherin. Bald zieht sie in das neue Studienlabor am Coesfelder Kreuz ein. Die große Lern-Lounge wird in wenigen Monaten von Studierenden genutzt.

## Von namhaften Vorgängern und neuen Perspektiven

**Ein prägender Ort für die akademische Laufbahn: Prof. Dr. Gerald Echterhoff ist der erste Wissenschaftler der Uni Münster, der die Theodor-Heuss-Professur der „New School for Social Research“ in New York innehat. Für den Sozialpsychologen bedeutet der Start im September die Rückkehr an eine alte Wirkungsstätte.** *Kathrin Nolte*

Für Gerald Echterhoff ist es eine Rückkehr an einen Ort, der ihn geprägt hat. Vor knapp 30 Jahren begann er sein Studium der Psychologie an „New School for Social Research“ (NSSR) in New York und promovierte dort anschließend. Auch seine Station als Postdoc-Fellow verbrachte er in der Metropole. Es dürfte somit ein durchaus besonderer Moment gewesen sein, als der Professor für Sozialpsychologie im Dezember 2024 die Nachricht erhielt, dass er ab September 2025 für zwei Semester die Theodor-Heuss-Professur der NSSR übernehmen darf. Mit Gerald Echterhoff stellt die Universität Münster erstmals einen Wissenschaftler für diese ehrenvolle Gastprofessur.

1919 gegründet, war die heutige NSSR ab den 1930er-Jahren als „University in Exile“ besonders für Sozial- und Geisteswissenschaftler wichtig, die vor dem national-sozialistischen Regime flüchteten. Im Jahr 1962 wurde die Theodor-Heuss-Professur, benannt nach Deutschlands erstem Bundespräsidenten, mit Unterstützung der Bundesregierung eingerichtet. Der Philosoph Jürgen Habermas, der Soziologe Niklas Luhmann, der Historiker Hans Mommsen und weitere namhafte Intellektuelle wie Hannah Arendt und Erich Fromm lehrten und forschten an der New School.

Gerald Echterhoff ist dankbar für die Auszeichnung und denkt sofort an seine erste Zeit in der Weltstadt zurück. „Dieser Aufenthalt war entscheidend für meinen akademischen Werdegang und prägte mein Verständnis von Wissenschaft bis heute“, erläutert er. „Das wissenschaftliche Klima war und ist von lebendiger Offenheit und inspirierender Kreativität geprägt.“ Dialog und interdisziplinäre Zusammenarbeit kennzeichnen seitdem sein Verständnis von Forschung und Lehre. Er versteht den Transfer in die Gesellschaft als wichtiges Ziel seiner Arbeit.

Zu den Schwerpunkten von Gerald Echterhoff, der nach Stationen in Köln, Bielefeld und Bremen seit 2010 an der Universität Münster arbeitet, zählen soziale und motivationale Einflüsse auf Kognition und Gedächtnis, Kommunikation sowie die Beziehungen zwischen Gruppen. Außerdem untersucht er die Folgen von Flucht-migration und die Integration von Flüchtlingen. Besonders die Erforschung dieser

beiden Themen möchte Gerald Echterhoff während seines Aufenthalts in New York vorantreiben. „Migration wird in den USA und Europa unterschiedlich betrachtet“, schildert Gerald Echterhoff. Während in Europa Herkunftsländer wie Syrien und Afghanistan dominieren, ist in Amerika die Zuwanderung aus Latein-, Zentral- und Südamerika von Bedeutung. „Diese Erfahrungen und Hintergründe eröffnen mir neue Perspektiven.“ Flucht und Migration seien immer in die jeweilige Geschichte, Kultur und Politik eingebettet.

Die Vorzeichen seiner Rückkehr nach New York könnten gegenüber den 1990er-Jahren nicht unterschiedlicher sein: Denn in dem für die Professur-Preisträger gestellten Apartment an der Fifth Avenue in Manhattan wohnt auch die Familie von Gerald Echterhoff. Seine Partnerin Birgit Neumann, die als Anglistin über ihren Lehrstuhl an der Universität Düsseldorf ebenfalls eine Gastprofessur an der NSSR innehat, begleitet den Sozialpsychologen. Auch seine 11- und 15-jährigen Söhne, die beide eine öffentliche Schule besuchen, sind mit dabei.

Wenige Tage nach seiner Ankunft in Amerika startete er als Dozent in seine ersten Seminarsitzungen. Parallel dazu veranstaltet Gerald Echterhoff ein Forschungskolloquium an der Uni Münster und betreut weiterhin Studierende und Doktoranden. „In Münster ist die Ausbildung strukturierter“, erklärt er. „Dafür ist die Zahl der Seminarteilnehmer an der New School kleiner, wodurch ein intensiverer Austausch möglich ist.“ Gleichzeitig müsse er insbesondere bei den theoretischen und methodischen Grundlagen des psychologischen Denkens Nachhilfe leisten, da die Studierenden unterschiedliche Bildungsbiografien haben.

Während sich der Alltag in New York in den vergangenen drei Jahrzehnten rasant verändert hat, bleibt der Kaffee am Morgen für Gerald Echterhoff eine Konstante. Dafür nutzt er die Espressomaschine seiner Vorgängerin, der Historikerin Christina Morina von der Universität Bielefeld. Sie ist nur eines von vielen hinterlassenen Objekten wie Literatur, Tassen und Geschirr in dem Apartment, die an die Geschichte der Theodor-Heuss-Professur erinnern.

Vor der Pyramide der US-amerikanischen Künstlerin Agnes Denes: Gerald Echterhoff kehrt nach knapp 30 Jahren an die „New School for Social Research“ in New York zurück, wo er seine akademische Laufbahn begann.

## Schlauer werden und dabei lachen

**Doktorand Jens Münchow erforscht, wie ein spezielles Protein für eine „Pille für den Mann“ genutzt werden kann. Auch Laien gibt er gerne Einblicke in sein Projekt – auf unterhaltsame Art und Weise. Im Oktober kürt ihn das Publikum zum westdeutschen Meister im Science Slam.** *Dr. Christina Hoppenbrock*

Um Fakten zu veranschaulichen, mag Jens Münchow Vergleiche. Zum Beispiel: Wenn ein Spermium zur Eizelle schwimmt, ist es ähnlich wie bei Hänsel und Gretel mit den Brotkrumen. Die Eizelle sondert einen Lockstoff ab und legt damit eine Spur. So wissen die Spermien, welchen Weg sie nehmen müssen.

Jens Münchow, der am Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie promoviert, treiben zwei Fragen um: Wie gelangen die Spermien zur Eizelle, und wie kann man das unterbinden? Natürlich ist es in Wahrheit viel komplizierter. Ein „Türsteher“-Protein, das das Eindringen des Spermiums in die Eizelle ermöglicht, spielt eine wichtige Rolle. Und es geht vor allem darum, wie man das Wissen um diesen molekularen Mechanismus nutzen kann, um damit eine Pille für den Mann zu entwickeln. Wenn der 29-jährige über sein Thema spricht, klingt es anschaulich und verständlich. Kein Wunder: Er hat Übung darin, es Laien zu präsentieren, denn eine seiner Leidenschaften ist der Science Slam.

Bei diesem Bühnenformat geht es darum, einem breiten Publikum kurz und möglichst unterhaltsam Einblicke in die eigene Forschung zu geben. Das Publikum stimmt darüber ab, welcher Vortrag der beste war. Jens Münchows erster Slam-Vortrag fand 2024 in Münster statt. Eine Anzeige im Newsletter des Allgemeinen Studierendenausschusses für einen Science Slam der jungen Deutschen Physikalischen Gesellschaft im Fürstenberghaus wirkte damals wie ein Wink mit dem Zaunpfahl auf ihn. „Ich hatte bereits mit dem Gedanken gespielt, bei einem Slam mitzumachen. Also habe ich mich beworben. Und ich habe gewonnen und Blut geleckt“, sagt er lachend.

Nach dem gelungenen Auftakt ließ er sich in die Slammer-Kartei einer Veranstaltungsagentur aufnehmen. Es folgten unter anderem Auftritte in Osnabrück, Dortmund und Heidelberg. Seine Bühnenkarriere wurde durch einen sechsmonatigen Forschungsaufenthalt an der Universität Loughborough (Vereinigtes Königreich) unterbrochen, bevor sie im Oktober 2025 mit dem Titel „Westdeutscher Meister“ bei einem Slam im „Kulturzentrum Schlachthof“ in Wiesbaden ihren vorläufigen Höhepunkt fand. „Für

mich war das ein besonderer Ort, denn dort war ich als Jugendlicher auch auf meinem ersten Konzert“, erinnert sich der Chemiker, der aus dem Hunsrück stammt. Nach Wiesbaden folgten die deutsche Meisterschaft im Kunstpalast Düsseldorf vor 800 Zuschauerinnen und Zuschauern und ein Science Slam im Schauspielhaus Bochum.

Es ist nicht der Wettbewerb, der ihn reizt, sich auf die Bühne zu stellen und sein Dissertationsthema zu präsentieren. „Ich mache Lobbyarbeit für die Forschung“, betont Jens Münchow. „Alle, die bei uns promovieren, haben interessante Themen. Aber es erfahren leider nur wenige davon.“ Dabei sei es wichtig, dass die Menschen richtig informiert sind – gerade in einer Zeit, in der es häufig nicht mehr um Fakten gehe. Dass sein Thema sich besonders gut eignet, um Menschen damit zu packen, ist ihm bewusst. „Es ist lebensnah, jeder kann damit etwas anfangen. Es ist gesellschaftlich relevant, denn viele fragen sich, warum wir 65 Jahre nach der Erfindung der Pille für die Frau noch immer keine Pille für den Mann haben. Und: Lachen ist garantiert.“ Letzteres ist laut Jens Münchow eine wichtige Zutat für einen gelungenen Science-Slam-Vortrag. Das Publikum soll nicht nur schlauer rausgehen, als es reingekommen ist. Es soll auch mindestens einmal herzlich lachen.

Für seine weitere Leidenschaft, das Radfahren, hat Jens Münchow momentan nicht viel Zeit. Trotzdem hat er sich einige Wochen vor der westdeutschen Meisterschaft den Spaß erlaubt, morgens mit dem Rennrad nach Amsterdam aufzubrechen und abends die 230 Kilometer mit dem Zug wieder zurückzufahren. Mit dem Mountainbike ist er 2023 ein Ultrarennen in Schweden gefahren: 600 Kilometer in vier Tagen, von Göteborg nach Malmö in Südschweden. Und nach seiner Dissertation soll es mit dem Gravelbike im Gepäck nach Spanien zum „Unknown Race“ gehen: 1.000 Kilometer in fünf Tagen. Der erste Kontrollpunkt wird erst kurz vor dem Start bekanntgegeben, die Route plant jeder selbst.

Apropos planen: Wann kommt denn nun die Pille für den Mann? Vor dem Schlussapplaus gibt Jens Münchow in seinem Vortrag darauf eine eindeutige Antwort: „Heute wird es auf jeden Fall nichts mehr, denn ich bin am Ende.“



Jens Münchow verbringt als Chemiker viel Zeit im Labor. Doch es zieht ihn auch immer wieder auf die Bühne, wo er einem breiten Publikum Einblicke in seine Forschung gibt.



In seinem Büro im zweiten Stock des Hansahofs tüftelt Maik Kempe am Quellcode der Projektsoftware – und an seiner eigenen Dissertation zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät.

## Ein Haus mit viel Platz

Das Forschungsvorhaben „Der Vatikan und die Verfolgung der Juden in Europa“ erhält im November eine langfristige Förderzusage des Akademienprogramms. In dem Projekt unter Leitung des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Hubert Wolf ist Maik Kempe verantwortlich für die digitale Infrastruktur. *Brigitte Heeke*

„Softwareentwicklung ist wie Häuser zu bauen“, findet Maik Kempe. Bevor nicht wenigstens der Rohbau stehe, fange man nicht damit an, die Elektrik zu verlegen. Konzept, Entwürfe, ein Grundriss, viele Gespräche im Team und nicht zuletzt ein solides Fundament bilden für ihn den Anfang. Schon seit seinem Studium arbeitet der Historiker und Theologe am Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte der katholisch-theologischen Fakultät. Als Schüler hat er seine ersten eigenen Webseiten erstellt. Immer mehr Aufgaben übernahm er aus diesem Bereich, bildete sich fort und fuchste sich als Quereinsteiger in die Softwareentwicklung ein. Heute ist der 34-Jährige verantwortlich für die Digital Humanities am Lehrstuhl. Unaufgeregt und besonnen geht der Absolvent des Master-Studiengangs „Christentum in Kultur und Gesellschaft“ in seinem Büro im zweiten Stock des Hansahofs die Projekte an. Aktuell stehen vor allem zwei davon im Vordergrund: die Einrichtung einer Datenbank für das Akademienprojekt „Der Vatikan und die Verfolgung der Juden in Europa“ und die Fertigstellung seiner Dissertation. Darin geht es um den Kulturpolitiker Friedrich Althoff, der auch an der Universität Münster viele akademische Weichen gestellt hat.

Maik Kempe rekonstruiert das Vorgehen des preußischen Staatsbeamten an der katholisch-theologischen Fakultät in Münster unmittelbar nach dem Kulturkampf. „Der Bischof hat bis heute ein Vetorecht bei der Berufung von Professuren“, erläutert der Doktorand. „Die Bistümer schauten früher vor allem darauf, dass Anwärter auf Professuren möglichst papsttreu waren.“ Friedrich Althoff habe für seine unbürokratische „autoritäre Berufungspolitik“ hinter den Kulissen jedoch um so manche Personalie geschachert. „Das war eine Art Kuhhandel, wie man an teilweise sogar verschlüsselten Formulierungen in der Korrespondenz sieht.“ 1884 seien so fünf neue Professoren nach Münster gekommen, die in den Augen des preußischen Kultusministeriums politisch zuverlässig waren. Maik Kempe bearbeitet Quellen aus zwanzig Archiven, um diese Vorgänge zu beleuchten.

Im Mittelpunkt des Akademienprojekts steht ein umfangreiches Konvolut aus den Vatikanischen Archiven: Rund 10.000 Bittbriefe jüdischer Menschen an

den Papst aus der Zeit des Nationalsozialismus und die dazugehörige Korrespondenz werden in den nächsten 25 Jahren erfasst, transkribiert und erforscht. Die circa 17.000 Seiten sind in unterschiedlich lesbaren Handschriften und in mindestens 17 Sprachen verfasst. Hinzu kommen mehr als 55.000 Blatt umfassende Dokumente zur Entscheidungsfindung im Vatikan in zwölf Sprachen.

Das Projektteam um den Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Wolf arbeitet mit einer eigens programmierten Eingabemaske an den Texten und recherchiert alles, was es darüber hinaus noch herauszufinden gibt, etwa den Erhaltungszustand der Papiere, Informationen über die Bittsteller und ihre Schicksale und wer die Zuschriften im Vatikan wie bearbeitet hat. Neben den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern tragen studentische Hilfskräfte und Bürgerwissenschaftler die Angaben nach internationalen Standards der Digital Humanities zusammen. Für die komplexen digitalen Konserven braucht es eine Datenbank, deren Architektur über den gesamten Projektzeitraum trägt, aufbauend auf den Erfahrungen aus dem Vorgängerprojekt „Asking the Pope for Help“.

„Wer mit den fertigen Datensätzen arbeitet, kann daran vieles aus der Geschichte ablesen“, ist Maik Kempe überzeugt. „Was waren die konkreten Nöte der Menschen? Gab es größere Fluchtbewegungen aus bestimmten Regionen? Welchen Einfluss hatte die vatikanische Bürokratie?“ Die Daten werden allen Interessierten online zugänglich gemacht. Die Arbeit soll auch an die Verfolgten erinnern und ihren Nachfahren dienen.

Sowohl das Bittbriefe-Projekt als auch seine eigene Forschung erlebt der Doktorand als sinnstiftend. „Wenn die Dissertation bald vom Tisch ist, bin ich dennoch froh“, gibt er zu. Dann könne er sich wieder voll und ganz dem großen „Neubau“ widmen, der Datenbank für das Akademienprojekt. Dass in dieser genügend gut organisierter Platz zur Verfügung steht, dafür sorgt Maik Kempe als engagierter Softwarearchitekt.

## Erst abgefahren, dann aufgestiegen

**Wenige Tage vor Weihnachten bekommt der Chemiker Prof. Dr. Armido Studer ein spezielles Geschenk aus Bonn: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft verleiht ihm einen der begehrten Leibniz-Preise. Das „i-Tüpfelchen“ seiner Karriere ermöglicht dem Wissenschaftler reichlich wissenschaftliche und finanzielle Flexibilität. *André Bednarz***

Selten liegen Lebens- und Berufspfade so bildhaft vor einem, wie es in Armido Studers Kindheit und Jugend der Fall war. Aus dem Fenster seines Elternhauses im schweizerischen Örtchen Visperterminen blickend, konnte er sowohl das Matterhorn als auch ein Werk des Chemieunternehmens Lonza sehen. Viel tat der junge Schweizer zunächst dafür, den bergigen Pfad einzuschlagen: Tagein, tagaus fuhr er die Pisten und Gletscher hinunter, war drauf und dran, professioneller Skifahrer zu werden. „Das war mein Leben“, erklärt Armido Studer 40 Jahre später kurz vor Weihnachten in seinem Büro. Von Bergen und Schnee weit und breit keine Spur.

Denn Armido Studer hat sich im übertragenen Sinne gegen das Matterhorn und für die Chemiefabrik entschieden. In letzterer arbeitete er zwar nie, doch sein Chemiestudium an der ETH Zürich sollte ihn darauf vorbereiten. Das Studium und die Promotion bei Dieter Seebach, „einem der weltweit besten Chemiker“, wie Armido Studer sagt, und eine Postdoc-Stelle weckten nicht nur Faszination, sondern auch die ehrgeizige Frage, ob es mit einer Hochschulkarriere klappen würde. Drei Jahrzehnte wissenschaftlicher Errungenschaften und Würdigungen sowie der Leibniz-Preis geben eine eindeutige Antwort.

Aufgrund herausragender Publikationen erhielt Armido Studer im Jahr 2000, noch vor Veröffentlichung seiner Habilitation, einen Ruf aus Marburg. Vier Jahre später lotste die Universität Münster ihn, landschaftlich betrachtet, in noch flachere Gefilde. Beruflich ging es dagegen weiter bergauf. Dafür hat der heute 58-Jährige „ziemlich hart gearbeitet“, aber auffällig viel redet er über die Leistungen anderer. Er dankt seiner Familie, die ihm den Rücken freihalt; er schwärmt vom Organisch-Chemischen Institut der Uni Münster, das „zur europäischen, vielleicht sogar Weltspitze“ gehöre; er vertraue einem Mitarbeiter und seiner Sekretärin bei der Organisation seiner Forschungsgruppe blind, wodurch ihm mehr Zeit für die Wissenschaft bleibe.

Im Labor steht Armido Studer dafür nicht mehr. Doch strahlend erzählt er, wie gern er seine Doktorandinnen und Doktoranden dort besucht. Begeistert vom

Fach und als Mentor erkundigt er sich nach neuesten Ergebnissen, aber auch persönlich zeigt der Vater zweier Kinder großes Interesse. „Es muss im Gespräch nicht immer um Chemie gehen. Das Wichtigste ist es, eine gute Atmosphäre zu schaffen“, betont Armido Studer. 35 Personen umfasst sein Team inzwischen, er fördert und unterstützt sie, gibt auf sie acht.

Wenn der Experte für chemische Reaktionen über seine „extrem talentierte“ Gruppe spricht, fällt nicht zufällig der Begriff „Autokatalyse“: Der Erfolg ziehe hervorragende Talente aus der ganzen Welt an, die wiederum die Forschungsgruppe voranbringen, wodurch die Qualität weiter steige. „Das ermöglicht auch mir, immer besser und nicht gemütlich zu werden“, unterstreicht der Chemiker. Die Assoziation Gemütlichkeit entsteht im Gespräch ohnehin nicht. Armido Studer bezeichnet sich als „sehr strukturiert“, er trenne Wichtiges von Unwichtigem und betont: „Ziele darf man nicht zu niedrig ansetzen.“ Ein offenbar selbst gestecktes Ziel des Schweizers, der Arbeit ungern aufschiebt, ist ein aufgeräumter, weil zügig bis überpünktlich abgearbeiteter Schreibtisch. Beeindruckend ist, dass ihm das gelingt, ohne spätabends oder nachts zu arbeiten – der Feierabend mit seiner Frau ist ihm wichtig.

Ebenso wichtig ist ihm Kreativität, denn der Fachmann für Radikalchemie und Katalyse mag es, Ideen zu entwickeln. „Hin und wieder wird mir nachgesagt, nicht ‚Mainstream‘ zu sein“, sagt er mit einem Lachen. Der mit 2,5 Millionen Euro dotierte Leibniz-Preis könne ihm helfen, „verrückte Sachen zu wagen“. Im täglichen Antragsgeschäft kann Armido Studer nicht immer volles Risiko gehen. Oft braucht es vorab solide Ergebnisse für eine Bewilligung, Folgeanträge müssen mitgedacht werden, ebenso Finanzierungssicherheit für Stellen. Mit der Leibniz-Millionenförderung will Armido Studer „Höchststrisikoprojekte“ angehen. „Diese Freiheit kenne ich nicht.“ Früh auf sich allein gestellt, wenn er die Piste hinabschoss, wird er die Freiheit zu nutzen wissen. Immerhin: „Ich habe es zum Leibniz-Preis geschafft, meine früheren Kollegen zum Olympiasieg.“ Das sagt er weder mit Bedauern noch aus Eigenlob – sondern mit Stolz und Respekt für sich und andere.

Auch wenn Armido Studer nicht geplant hatte, seine Schweizer Heimat zu verlassen, fühlt er sich sichtlich wohl im Organisch-Chemischen Institut der Uni Münster – und das schon seit über 20 Jahren.

**IMPRESSUM****Herausgeber:**

Rektor der Universität Münster, Schlossplatz 2, 48149 Münster

**Projektleitung:**

Hanna Dieckmann

**Redaktion:**

Hanna Dieckmann, Norbert Robers

**Texte:**

André Bednarz, Hanna Dieckmann, Brigitte Heeke, Dr. Christina Hoppenbrock,  
Dr. Kathrin Kottke, Victoria Liesche, Kathrin Nolte, Norbert Robers

**Gestaltung:**

goldmarie design

**Übersetzung:**

Ken Ashton

**Fotografien:**

Nike Gais Fotografie (Porträtfotos), Kat McDaniel (Porträtfoto S. 20),  
Christoph Steinweg (Foto S. 1)

**Druck:**

Druckhaus Tecklenborg GmbH & Co. KG

**Auflage:**

1.500

Diese Broschüre wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier (Soporset Premium Offset) mit Ökofarben gedruckt. Das verwendete Papier ist wie folgt zertifiziert: FSC®, EU Ecolabel

Münster, Februar 2026

